

Brigitte Göbbels-Dreyling, Stellv. Generalsekretärin, Hochschulrektorenkonferenz

Impulsreferat „Perspektiven auf Nachhaltigkeit als Aufgabe der Hochschulentwicklung“  
(8. Treffen des Netzwerks Hochschule und Nachhaltigkeit, 8. Juli 2016)

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Begriff der Nachhaltigkeit in dem Sinne, dass wir unsere Bedürfnisse befriedigen, ohne die Fähigkeit der künftigen Generationen weltweit zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen zu können, wurde im Jahre 1987 von der Brundtland-Kommission im Ergebnisbericht einer UN-Kommission „Our common future“ geprägt.

Doch bereits Jahre zuvor hatte sich die Vorstellung, dass unsere Ressourcen endlich sind, mit Macht durchgesetzt. 1972 zeigte der Club of Rome in seiner Studie zur Zukunft der Weltwirtschaft „Grenzen des Wachstums“ die Problematik des Zusammenwirkens von stark wachsender Weltbevölkerung, intensiver Industrialisierung in unseren Breiten und Ressourcenverbrauch auf und nahm damit eine bereits länger schwelende Diskussion in der Wissenschaft auf. Die Älteren unter uns erinnern sich noch daran, dass kurz danach die Ölkrise einsetzte, die uns einige autofreie Sonntage und Geschwindigkeitsbegrenzungen bescherte und uns damit zum ersten Mal zu konkreten Erfahrungen mit der Verknappung eines für unseren Lebensstil außerordentlich wichtigen Rohstoffs verhalf. In den Folgejahren setzte eine Diskussion über qualitatives Wachstum ein, es wurden Indikatoren entwickelt, die anstelle des allein an der Quantität orientierten Bruttosozialprodukts, unsere Wohlfahrtsentwicklung messen sollten. Der Deutsche Bundestag setzte in der 12. Legislaturperiode die Enquete-Kommission: Schutz des Menschen und der Umwelt ein, Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“. Sie legte nach Einbeziehung einer Vielzahl von Experten 1998 ihren Abschlussbericht vor, der eine Fülle von Überlegungen zu Nachhaltigkeit, zu entsprechenden Instrumentarien und Umsetzungsstrategien enthielt, die heute noch gelegentlich von der Politik wiederentdeckt werden.

Das Problem der exzessiven Ressourcennutzung in unseren Breiten und deren Konsequenzen für den Rest der Welt und künftige Generationen entsprang natürlich auch der Wissenschaft. Es waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die darauf hingewiesen haben, dass es so, wie wir leben und wirtschaften nicht weitergehen kann. Und insofern sind die Hochschulen auch bereits lange in dieser Diskussion involviert.

Die Hochschulrektorenkonferenz hat bereits in der 1. Hälfte der 90er Jahre ein Handbuch „Umweltschutz an Hochschulen“ herausgebracht, in dem best practice Beispiele für einen verantwortlichen Umgang mit Ressourcen im Betrieb Hochschule gesammelt waren.

Doch auch die Verankerung entsprechender Bezüge in Forschung und Lehre stand bald auf der Tagesordnung. Kurz nach Veröffentlichung des Ergebnisberichts der Enquete-Kommission lud der Bundestagsausschuss für Bildung und Wissenschaft zu einer Verbände-Anhörung ein, um sich über die Frage auszutauschen, wie der Nachhaltigkeitsgedanke stärker in Lehre und Forschung verankert werden kann.

Wenn wir über Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit Hochschulen sprechen müssen wir ja diese drei Dimensionen im Auge haben: ein Nachhaltigkeitskonzept für die Institution oder den Betrieb Hochschule. Hier stoßen die Hochschulen allerdings an Grenzen, sind doch z.B. im Bereich von Bau und Bauunterhaltung nicht autonom. Außerdem lassen knappe Haushalte Investitionen in zukunftsfähige Technologie (z.B. im Bereich Energieeinsparung) oft nicht zu oder Rahmenverträge des Landes mit bestimmten Anbietern verhindern eine Umstellung auf bestimmte umweltverträglichere Produkte. Trotz aller Hindernisse: Viele Hochschulen haben dennoch intelligente Konzepte entwickelt. Und viele Hochschulen haben sich mittlerweile auch im Rahmen von Ökoprotit als umweltbewusste und ressourcenschonende Einrichtungen zertifizieren lassen. Daneben geht es um die Verankerung des Themas Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre. Die HRK hat in ihrer Empfehlung „Hochschulen für nachhaltige Entwicklung“ aus dem Jahr 2010 festgehalten: Die Hochschulen „legen Grundlagen, indem sie in Lehre und Studium Kenntnisse, Kompetenzen und Werte vermitteln und in der Forschung Wissen und Innovationen erzeugen, die für die Gestaltung nachhaltiger Entwicklung nötig sind“. Und das tun auch viele Hochschulen. Wenn ich im Hochschulkompass der HRK den Begriff Nachhaltigkeit eingebe, so werden mir 40 grundständige Studiengänge ausgewiesen, im Bereich Landwirtschaft, Ökonomie, Architektur, Biologie, Mineralogie, Energien etc. und darüber hinaus 87 weiterführende Studiengänge. Damit sind nur die Studiengänge aufgelistet, die das Wort Nachhaltigkeit im Titel tragen. Es gibt natürlich etliche andere, die sozusagen nachhaltigkeits-affin sind. Soweit zu den eigenständigen Studiengängen. Häufig wird darüber hinaus gefordert, ein Querschnittsthema wie die Nachhaltigkeit zum festen Bestandteil jedes einzelnen Studiums zu machen, sozusagen Nachhaltigkeitsmodule obligatorisch zu integrieren. Dieser Forderung steht die HRK skeptisch gegenüber. Die Thematik muss forschungsbasiert in das Curriculum eingebracht werden, implantierte Nachhaltigkeitsmodule ohne Bezug zur aktuellen Forschung sind wenig vielversprechend.

Dreh- und Angelpunkt ist also die Forschung. Wieviel geschieht hier? Es lohnt ein Blick in den Bundesbericht Forschung und Innovation. Im Forschungsfeld „Nachhaltigkeit Klima und Energie“, das neben Digitalisierung, Mobilität, Gesundheit und Sicherheit zu den zentralen Förderzielen der Bundesregierung gehört, werden u.a. vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung oder vom Wirtschaftsministerium im Rahmen der sog. Ressortforschung jährlich 1,3 Mrd. Euro zur Verfügung gestellt. Auch begehrte Forschungspreise wie z.B. der Zukunftspreis des Bundespräsidenten, stehen häufig im Zeichen der Nachhaltigkeit. Sicherlich könnte hier noch mehr getan werden. Programme mit einer bestimmten Widmung sind zweifelsohne ein Anreiz, ein bestimmtes Forschungsfeld gezielt aufzugreifen. Ich kann mir auch vorstellen, dass das neue Bund-Länder Programm „Innovative Hochschule“, das technologische und soziale Innovationen aus den Hochschulen vorantreiben soll, hier ein guter Ansatzpunkt ist.

Aber wir dürfen auch nicht zu eindimensional denken. Es wäre fatal, wenn die Hochschulen ihre Forschungstätigkeit nur an den sog. gesellschaftlichen Herausforderungen orientieren würden. Der Wissenschaftsrat hält Instrumenten- und Perspektivenvielfalt in der Förderung für notwendig. Es muss auch diejenige Forschung gefördert werden, die nicht darauf ausgerichtet ist, gesellschaftliche Problemlagen zu reflektieren und zum Gegenstand ihrer Betrachtungen zu machen. Sonst ist das Risiko zu groß, dass alle Akteure sich an bestimmten Themen ausrichten und bestimmte Pfade garnicht mehr beschritten und mögliche Lösungsansätze übersehen werden. Über die genannten Ansätze in Lehre, Studium und Betrieb hinaus haben eine Reihe von Hochschulen in den letzten Jahren umfassendere Konzepte erarbeitet oder Zentren gegründet. Die

Universität Hamburg hat sich in der letzten Runde der Exzellenzinitiative mit einem Zukunftskonzept Nachhaltigkeit beworben, allerdings nicht den Zuschlag erhalten. Sie verfügt über ein Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität. Es soll sowohl in strategischer als auch operativer Hinsicht die Zukunftsfähigkeit in den Bereichen der Forschung, Lehre, Bildung und Hochschulsteuerung sichern helfen. Mit dem Projekt „Modellcampus Nachhaltige Universität“ will die Universität Kiel dazu beitragen, ihr Nachhaltigkeitsprofil in Lehre, Forschung und betrieblichem Management zu stärken. Das artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit ist ein interdisziplinäres Zentrum der Universität Bremen. Zweck der Einrichtung ist die Forschung zu nationalen und internationalen Themen der Nachhaltigkeit sowie die wissenschaftliche Beratungstätigkeit in diesbezüglichen Fragen. Die Freie Universität Berlin hat sich den Prinzipien einer nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Die 2015 gegründete Stabsstelle Nachhaltigkeit und Energie hat die Aufgabe, nachhaltigkeitsbezogene Aktivitäten und Maßnahmen in Forschung, Lehre und Campus-Management zu initiieren und zu koordinieren. Das sind nur einige Beispiele, bei Weitem keine abschließende Aufzählung. Auch im Fachhochschulbereich hat sich eine Reihe von Hochschulen der Nachhaltigkeit verpflichtet. Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde trägt den Auftrag sogar im Namen. Es ist sicherlich erstrebenswert, dass noch mehr Hochschulen diesen guten Beispielen folgenden und ihre Aktivitäten in einem geschlossenen Konzept bündeln. Trotz aller guten Ansätze will ich eines nicht verhehlen. Das Nachhaltigkeitsziel ist ausgesprochen komplex. Es verlangt ein ganz umfassendes Umdenken in beinahe allen wissenschaftlichen Disziplinen. Änderungen, die in einem Bereich angestoßen werden, haben Auswirkungen auf andere Bereiche. Eine isolierte Betrachtung von Ergebnissen ist nicht möglich. Wenn ich einen Rohstoff substituiere, so hat das wieder Einfluss auf das Ökosystem, die ich sorgfältig untersuchen muss. Und wenn ich sage, weniger ist mehr, die Produktion bestimmter Produkte sollte gedrosselt werden, so muss ich auch Produzenten und Konsumenten davon überzeugen. Und das ist von der Wissenschaft nicht zu leisten. Die erforderlichen umfassenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse erfordern die Mitarbeit nicht-wissenschaftlicher gesellschaftlicher Akteure. Hier müssten geeignete Formen der Partizipation entwickelt werden. Man muss auch die unangenehme Frage stellen, ob das Ziel der Nachhaltigkeit überhaupt in einer liberalen, marktwirtschaftlich organisierten Ökonomie realistisch erreicht werden kann. Welcher politischen Instrumente bedarf es? Und wie verhält es sich mit anderen Ländern. Werden diejenigen, die weniger entwickelt sind, bereit sein, ihre Entwicklungsmöglichkeiten von vorneherein einzuschränken? Wie sieht deren Konzept eines weltweiten nachhaltigen Wirtschaftens aus? Wie sind deren Prioritäten? Und kann ich alle wesentlichen Akteure weltweit überzeugen?

Lassen Sie mich zusammenfassen: Es ist wichtig, dass der Nachhaltigkeitsgedanke in alle Lebensbereiche eindringt. Eine nachhaltige Weltwirtschaft ist aber ein sehr fernes und hehres Ziel. Kein Land kann allein globale Probleme lösen und auch die Möglichkeiten der Wissenschaft in dieser Hinsicht sind limitiert. Es gehört zur Verantwortung der Wissenschaft, auch auf ihre Grenzen hinzuweisen.